

# Palliative Pflege statt Sterbehilfe

**Lebensende** Rund ein Drittel der Luzerner Heime erlaubt Sterbehilfe, bevorzugt jedoch die palliative Pflege. Einige sagen sogar, dass der Sterbewunsch mit ausreichend Zuwendung nachlässt.

**Martina Odermatt**

[martina.odermatt@luzernerzeitung.ch](mailto:martina.odermatt@luzernerzeitung.ch)

Sterbehilfe: ein so komplexes wie kontroverses Thema. Exit und Dignitas prägen die Gespräche. Sollen Menschen selber entscheiden können, wann und wie sie aus dem Leben scheiden? Mit dieser Frage beschäftigen sich gezwungenermassen auch immer öfter Alters- und Pflegeheime. Dass die Meinungen dazu auseinandergehen, ist nachvollziehbar.

Eine anonymisierte Umfrage bei Luzerner Heimen durch Curaviva, den Verband der Alters- und Pflegeheime, zeigt nun: Ungefähr ein Drittel der Institutionen ist gegen die Sterbehilfe und zeigt sich auch nicht offen für Gespräche. Bei einem weiteren Drittel wird dieses Thema momentan intern wegen des öffentlichen Drucks besprochen. Ein Drittel der Institutionen erlaubt die Sterbehilfe bereits – jedoch unter klaren Auflagen.

Solche sind für Roger Wicki, Präsident von Curaviva Luzern, ein zentrales Element. «Wir empfehlen, dass jedes Haus diese Entscheidung für sich selber trifft und sie den Bewohnern beim Eintritt transparent kommuniziert.» Nicht jeder Bewohner wolle in einem Haus wohnen, das Sterbehilfe akzeptiert. Und das, obwohl die Anzahl mit Exit aus dem Leben geschiedener

Personen noch immer relativ tief ist (siehe Box). Denn der Aufwand ist gross. Ist die Person gestorben, kommen Staatsanwaltschaft und die Polizei von Amtes wegen in das Heim. Sie überprüfen, ob alles im Rahmen der rechtlichen Vorschriften abgelaufen ist. Auch ein Arzt kommt vor Ort sowie ein Bestatter.

Heime, so der Tenor aus der Umfrage, seien das Zuhause der Bewohner und sollen dies auch weiterhin bleiben. Dieser Meinung ist auch Exit. Sprecherin Muriel Düby sagt aber auch: «Es darf nicht sein, dass jemand sein Daheim verlassen muss, wenn er mit einer Freitodbegleitung aus dem Leben scheiden will.» Doch sie sagt auch, dass viele Heime offener geworden seien gegenüber diesem Thema und die Selbstbestimmung der Bewohner respektieren.

## Angenehmes und schmerzfreies Lebensende

Äussert jemand den Wunsch nach einer Sterbebegleitung, kann das Angehörige aufwühlen. Doch auch für die Pflegepersonen sei es nicht einfach, wenn ihre Bewohner einen Sterbewunsch hegen. «Sie haben dann vielleicht das Gefühl, versagt zu haben und den Menschen das Leben mit der Pflege nicht angenehm genug gemacht zu haben», sagt Wicki.

In vielen Alters- und Pflegeheimen ist die Devise deshalb «palliative Pflege.» Den Bewohnern soll das Lebensende damit möglichst angenehm und schmerzfrei gemacht werden. Die Leiden sollen bestmöglich gelindert und die Lebensqualität in jeglicher Hinsicht bis ans Lebensende erhalten werden. Bereits 2009 haben Bund und Kantone eine nationale Strategie dazu lanciert, mit dem Ziel, Palliative Care gemeinsam mit den wichtigsten Akteuren aus Gesundheit, Bildung, Forschung und Sozialwesen schweizweit zu verankern.

## Intensive Begleitung statt Exit

Dass dieses Konzept an Wichtigkeit gewonnen hat, zeigt sich in der Umfrage denn auch deutlich. «Unsere Philosophie ist, etwas mehr Zuwendung und Liebe der Apparatedezision entgegenzuhalten», schreibt etwa ein Heim und kommt zum Schluss: Das Interesse der Bewohner an begleiteter Sterbehilfe nehme zu, aber bei guter Aufklärung und auch Bereitschaft, mehr zu investieren als üblich, sei der Wunsch nach Exit oft nicht mehr der gleiche.

So hätten in den letzten 24 Jahren drei Personen den Wunsch nach Sterbehilfe geäussert. Durch intensive Begleitung, Gespräche und Telefonate mit Angehörigen, die sogar über die

Landesgrenzen hinaus gingen, sei es nie nötig gewesen, Exit dann wirklich einzuschalten. Auch sieht ein Heim einen Widerspruch, palliative Pflege umzusetzen und gleichzeitig die Möglichkeit der Sterbehilfe anzubieten.

## Verabreichung von Medikamenten unterlassen

Laut Roger Wicki von Curaviva gibt es nebst diesen beiden aber noch eine andere Möglichkeit. «Wir besprechen mit den Bewohnern, was ihnen Sorge bereitet oder was ihnen Angst macht.» Palliative Pflege heisse auch, bewusst etwas nicht zu tun: zum Beispiel, gewisse Medikamente nicht mehr zu geben, ein Antibiotikum nicht mehr zu verabreichen oder eine Hospitalisation nicht mehr durchzuführen. «Natürlich ist die Urteilsfähigkeit des Bewohners hierzu zwingend notwendig», sagt Wicki.

Darüber hinaus habe die Person immer und jederzeit das Recht, ihre Meinung und Haltung zu ändern. «Es ist wichtig, dass wir im Gespräch herausfinden, was die Person sich wünscht, um sie so entsprechend im Rahmen unserer Möglichkeiten beraten und unterstützen zu können.» Es gehe in erster Linie darum, das Leiden zu lindern – egal, ob das Angst, Schmerzen oder etwas anders sei.

**26**  
Mal hat Exit 2016 Luzerner in den Tod begleitet.

**73**  
Freitodbegleitungen wurden im Jahr 2016 in Schweizer Pflegeheimen durchgeführt.

**33%**  
der Luzerner Heime zeigen sich offen gegenüber dem Thema Sterbehilfe.

**2009**  
haben Bund und Kantone die nationale Strategie zur palliativen Medizin lanciert.

## So viele Leute entscheiden sich für Sterbehilfe

Grundsätzlich ist Sterbehilfe nur dann akzeptiert, wenn die Person mit dem Sterbewunsch urteilsfähig ist, diesen schon lange hegt, nicht aus dem Affekt handelt, nicht von Dritten beeinflusst wurde und sie das Sterbemittel selbstständig einnehmen kann.

Wie viele Menschen in Luzerner Pflegeheimen mit Freitodbegleitungen aus dem Leben scheiden, ist nicht bekannt, denn die Sterbehilfeorganisation Exit führt keine Statistik über die Begleitungen in Heimen in einzelnen Kantonen. Aber: «Wir gehen davon aus, dass heute rund die Hälfte der Heime Freitodbegleitungen in ihren Räumen zulassen», sagt Sprecherin Muriel Düby. Regelmässig kämen zudem neue hinzu, und eine Mehrzahl der Heime erlaube zumindest Gespräche mit Sterbehilfeorganisationen.

Die Zahl der Freitodbegleitungen dürfte sich jedoch im niedrigen Bereich bewegen. Laut Exit kam es im Jahr 2016 im Kanton Luzern gesamthaft zu 26 Freitodbegleitungen, im Jahr 2015 waren es 40, und 28 Begleitungen gab es 2014. In Schweizer Pflegeheimen kam es 2016 insgesamt zu 73 Freitodbegleitungen. Im Jahr zuvor waren es 92, und im Jahr 2014 wählten 60 Heimbewohner den Freitod mit Exit. (mod)

## Baustart für Besucherzentrum

**Nottwil** Bis September 2019 will die Paraplegiker-Stiftung in Nottwil ein Besucherzentrum realisieren. Wie die «Surseer Woche» berichtet, erfolgt der Baustart am 6. Februar. Für 8,6 Millionen Franken entstehen auf zwei Etagen mit je 400 m<sup>2</sup> Fläche multimedial und interaktiv gestaltete Räume, die Verständnis für Querschnittgelähmte schaffen sollen.

Mit dem Besucherzentrum wolle man vor allem auch das Paraplegiker-Zentrum entlasten, das sich jährlich um die 10 000 Personen zeigen lassen. «Wir stossen langsam an die Grenzen», lässt sich eine Sprecherin zitieren. Die Eröffnung ist im September 2019 im Zuge der Erlebnisshow Dynamo Sempachersee geplant. (red)

## Unterstützung für Spar-Doku

**Kanton** Die Grünen des Kantons Luzern unterstützen das Crowdfunding für das Projekt «Luzern der Film». Die Partei hat einen vierstelligen Betrag gesprochen. Der Dokumentarfilm, der von Luzerner Kulturschaffenden initiiert wurde, soll die Geschichte, die Hintergründe und Auswirkungen der «verfahrenen» Luzerner Finanzsituation aufzeigen, wie die Grünen mitteilen. Ein solcher Blick «von aussen» auf die Luzerner Finanzstrategie sei «dringend notwendig». Das Crowdfunding läuft noch bis am 5. Februar. Derzeit fehlen noch knapp 20 000 der anvisierten 120 000 Franken. (red)

# Feldmusik Rain ergründet die russische Seele

**Jahreskonzert** Musik kann ein Tor zu fremden Welten sein. So führte die Feldmusik Rain unter neuer Leitung am Wochenende nach Russland.

Russe zu sein, bedeute, eine besondere Lust am Leiden zu empfinden: eine doch eher nachdenkliche Einschätzung seiner Landsleute, die Fjodor Dostojewski im vorletzten Jahrhundert zu Papier brachte – und nicht gerade die erbauenden Worte, die man in einer Mehrzweckhalle zu Beginn eines Jahreskonzerts erwartet. Doch das Publikum musste sich keineswegs auf einen traurigen Abend einstellen. In den viel zitierten Tiefen der russischen Seele finden sich durchaus andere Gefühlsregungen. Diese spürten die Rainer Musikanten auf und brachten sie an die Oberfläche.

So begann der Abend gleich mit einem Weckruf; dem rasanten «Säbeltanz» von Aram Khachaturian. Leiden mussten hier allenfalls die Klappen und Ventile der Instrumente.

## Russische Pianistin als neue Dirigentin

Besinnlicher erklangen zwei Sätze aus den «Polowetzer Tänzen» von Alexander Borodin. Das Konzerterlebnis war umso bemerkenswerter, wenn man bedachte, dass Borodin eigentlich Chemiker war und der Musik bloss als Hobby frönte. Ein talentierter Freizeitkomponist also, der von talentierten Freizeitmusikern gefühlvoll interpretiert wurde. Keineswegs ein Freizeitkomponist, sondern einer, der im Westen bekannteren Schöpfer russischer Musik, steuerte das Hauptwerk zum Abend bei. Mit vier Teilen aus Modest Mussorgskys «Bil-



Die neue Dirigentin Hagia Pastor im Einsatz am Jahreskonzert der Feldmusik Rain.

Bild: Nadia Schärli (Rain, 26. Januar 2018)

dern einer Ausstellung» demonstrierte das Bläserorchester die emotionale Vielfalt der Musik.

Dass die Feldmusik Rain sich für russische Musik entschieden hatte, war kein Zufall. Es war das erste Jahreskonzert unter der Leitung von Hagia Pastor. Die russische Pianistin hat hierzulande ihre zweite Karriere als Dirigentin gestartet. Anfänglich noch im sinfonischen Bereich tätig, trat sie mit Engagements bei den Mu-

sikgesellschaften Niederbipp und Eich in die lokale Blasmusikszene ein. Was hat sie bewogen, vom Klavier zum Taktstock zu wechseln? «Es reizt mich, neue Klänge und neue musikalische Sprachmöglichkeiten zu suchen.»

Die von Hagia Pastor gesuchte Vielfalt kam im zweiten Konzertteil vermehrt zum Tragen. Tschairowskys «Nussknacker» erklang in einer modernen Boogie-Woogie-Interpretation, der

70er-Disco-Schlager «Moskau» verbreitete Festzeltatmosphäre, und Hans Hartwigs Potpourri «Russisches Tagebuch» stellte den westlichen Blick auf Russland dar.

Und wie erlebten die Rainer Musikanten die erste Saison mit ihrer russischen Dirigentin? Wurde viel gelitten? Präsident Roland Schacher: «Es ist eine Herausforderung. Man muss sich zuerst kennen lernen, lernen,

miteinander zu kommunizieren.» Hagia Pastor pflichtete dem bei: «Es ist wie eine Beziehung. Man braucht Zeit, um zusammenzuwachsen.»

Das Publikum machte jedenfalls keinen gequälten Eindruck. Die junge Beziehung zwischen Dirigentin und Orchester hat ihre Feuertaufe bestanden.

**Manuel Burkhard**  
[kanton@luzernerzeitung.ch](mailto:kanton@luzernerzeitung.ch)